Die umgebaute Antonierkapelle

Autor(en): **Reinhard, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 36

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647932

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die umgebaute Antonierkapelle

Von Baudirektor Ernst Reinhard

Im Jahre 1494, somit 18 Jahre nach der großen Murtenschlacht, begann der Orden der Antonier den Bau eines Gotteshauses und eines Spitals an der damaligen Hormannsgasse, die heute den Stadtbernern als Postgasse und Metzgergasse bekannt ist. Im gleichen Jahr wurde übrigens auch der Bau der Nydeckkirche begonnen. Der Orden selbst war ganz offenbar nicht reich; in Berücksichtigung seiner Armut und seiner charitativen Aufgabe wurde ihm die Telle auf seinen Bau geschenkt; die Geldmittel für den Bau waren natürlich so wenig gesichert, wie diejenigen für den Bau der Nydeck-Kirche oder des Münsters, das damals ebenfalls noch im Bau begriffen und dessen Mittelschiff noch nicht eingewölbt war. Im Anfang flossen ganz bestimmt die Spenden sehr reichlich, wie eine Aufzählung im zweiten Band der Chronik des Valerius Anshelm zeigt; man durfte sich daher wohl zutrauen, das Fehlende später noch aufzubringen. Die Bauten umfaßten 1. das Wohnhaus, das an der Stelle des heutigen Postgaßschulhauses gelegen war, und das neben der Pilgerherberge zugleich Spital und Pfrundhaus umfaßte; 2. die Kirche, die an Stelle einer schon bestehenden Kapelle erbaut wurde, 3. einen Stall, der zum Wohnhaus gehörte, aber im „Töniergäßchen" gelegen war, also wahrscheinlich dort, wo sich heute der Eingang der Herberge „Zur Heimat" befindet.

Der Orden, welcher der Propstei Chambéry unterstand, also jenen „Chammerach", in das während der Burgunderkriege manche Berner Gesandtschaft zur Herzogin Yolantha geschickt wurde, mag in der Stadt großes Ansehen genossen haben; er widmete sich der Pflege einer ganz besonderen Krankheit, des „Antoniusfeuers", die möglicherweise aus dem Genuß des Mutterkorns entstand, ohne daß deren Charakter heute über allen Zweifel erhaben geschildert werden könnte. Der Bau weist auch deutliche Züge dafür auf, daß trotz der Armut des Ordens zunächst an den Baukosten nicht gespart werden mußte. Die Fundamente der Pfeiler sind aus bestem blauem Sandstein gehauen; die Steine wurden sorgfältig ausgelesen; die Ordensherren haben offenbar damals noch die Konkurrenz mit der Münsterhütte, die ebenfalls besten Stein brauchte, und mit der Nydeckkirche zunächst aufgenommen. Das Chor an der Halde war sicher einige Stufen erhaben geplant und sollte ein Gewölbe aufweisen; darauf deuten auch die Rippen-Ansätze in der darunter liegenden Krypta. Ob aber, wie Howald annimmt, das Chor dann auch wirklich ausgebaut wurde, wagen wir nicht zu entscheiden; jedenfalls ist die Krypta später nicht mit einem gotischen Spitzbogen-Gewölbe, sondern mit den heutigen, viel tiefer gehenden und weniger sakral wirkenden Rundbogen versehen worden. Es ist aber zu vermuten, daß die ursprüngliche Bauabsicht aus ökonomischen Gründen nicht mehr ausgeführt werden konnte. Die Bauweise auf der Postgaßseite zeigt jedenfalls deutlich genug, daß die finanziellen Kräfte der Ordensherren rasch erlahmten; denn während ursprünglich bestes Steinmaterial gewählt wurde, zeigen schon die Türeingänge und die Schlußsteine der Laubenbogen bedeutend schlechteres Material. Gelber Sandstein tritt auf, an wichtigster Stelle sind bedeutende gallige Einschlüsse zu konstatieren, einige fertig behauene Steine zeigen sogar, daß blaues und gelbes Lager im gleichen Stein unmittelbar aufeinanderstoßen; wir haben hier fehlerhafte Steine, die von den zünftigen Steinmetzen der Münsterbauhütte verworfen worden waren, sodaß die Vermutung vielleicht nicht abwegig ist, es hätten die Bauherren von der Antonierkirche in großer Not zuletzt noch die Steine von den Bauplätzen der Münsterbauhütte und der Nydeckkirche verwendet, welche die dortigen Baumeister weggeworfen hatten. Für das unerläßliche Bildwerk freilich im Innern der Kirche müssen den Bauherren aus Stiftungen und Zuwendungen nicht geringe Mittel zur Verfügung gestanden haben; die Wände waren mit einem doppelten oder dreifachen Band von

Bildern aus Legenden des Heiligen Antonius

bemalt, und im Innern der Kirche standen die großartigen Altartafeln des Niklaus Manuel Deutsch, die heute als Leihgabe der Gottfried-Keller-Stiftung im bernischen Kunstmuseum stehen, Tafeln, die den Uebergang des Niklaus Manuel von der Kultur einer kunstfrohen Renaissance zur künstlerischen Askese der Reformation immer dramatischer und tragischer erscheinen lassen. Die Kirche mag aber während ihrer Bauzeit, die sich sicherlich über mehrere Jahre, wenn nicht über Jahrzehnte ausdehnte, die sinkende Begeisterung schon zu spüren bekommen haben, vielleicht mag auch die Tatsache, daß Bern damals seine Mittel für die kriegerischen Ereignisse des Schwabenkrieges und der Mailänder Feldzüge brauchte, mitgewirkt haben; jedenfalls ist schließlich von der beabsichtigten Pracht einer spätgotischen Kirche nicht viel übrig geblieben als ein in den Proportionen gut abgewogenes, trotz allem aber ansehnliches gotisches Gotteshaus. Der Sturm der Reformationszeit brauste übrigens bald darüber hinweg. 1529 wurden Haus und Stall an Private verkauft, nachdem der Orden säkularisiert worden war; die Kirche selbst ging in den Besitz des Staates über. Es ging ihr nicht so schlimm wie manchem andern Gotteshaus in der Berner Landschaft, so wie etwa dem mächtigen, romanischen Cluniacenser Kloster in Rüeggisberg, dessen machtvolle Spuren die kluge und zähe Forscherarbeit des Professors Hans Hahnloser heute wiederum zutage fördert.

So wie aber aus Teilen der Rüeggisberger Kirche das „Haberhus" entstand, verwandelte sich die Antonier-Kirche in ein

Kornhaus,

und zu diesem Zwecke wurde radikal mit allem Kirchlichen aufgeräumt; Altäre und Bilder verschwanden wie die andern in der ganzen Stadt, in die Wände wurden unbekümmert um das künstlerisch wertvolle Bildmaterial Auflager hineingespitzt, und was von den Bildern sonst noch sichtbar blieb, verschwand bald unter dem billigen Verputz. Ob auch bei den Portalen Statuen zerschlagen wurden, darf angezweifelt werden; die vorhandenen Wappen und Sockel scheinen mir eher fast die Form von Bossen zu haben, die darauf warteten, daß Gönner die nötige Figur darauf stellten und Wappen und Bildwerke in die Bossen einhauen lassen würden. Das so entstandene Kornhaus wurde dem „Mueshafen" einverleibt, jener Stiftung für arme Studenten, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat; dann, als Jahrhunderte später die Bernische Post errichtet wurde, diente das Gebäude als

Sattlerwerkstätte und Postwagenremise;

das weiter oben gelegene Schulhaus zeigt heute noch das Wappen der Fischer'schen Post. 1839—1843 diente es schließlich als

Antiquitätensaal;

dann erwarb es der Kronenwirt, um es als Stallung und Remise zu verwenden. Seit 1860 gehört es der Gemeinde Bern. Sie brauchte das Parterre als Löschgerätschaftsmagazin und vermietete die Obergeschoße für längere Zeit der Fürsorgedirektion, der es für die Unterbringung der fahrenden Habe aufgelöster Familien und als Pfandschopf diente.

Waren schon die beiden stadtabwärts liegenden Türen einfach abgebrochen und durch einen barbarisch wirkenden großen Türeingang ersetzt worden, so ging die Zerstörung nun noch

weiter; die Treppe, welche Krypta und Chor verband, ragte in das stadtabwärts gelegene Grundstück hinein; sie wurde dem Buchdrucker Stampfli verkauft und dann einfach abgebrochen; die Krypta diente schließlich zur Unterbringung der Utensilien, die man zur Reinigung der städt. Pissoirs nötig hatte; in das Chor aber stellte man rücksichtslos einen Steigerturm für die städtische Feuerwehr hinein.

Die so schandbar behandelte Kirche mußte früher einen stattlichen Eindruck gemacht haben; die gut erhaltene Laube an der Postgasse ist von seltener Schönheit, die Kirche selbst bildet mit dem Münster und der Nydeckkirche eines der wenigen

spätgotischen Baudenkmäler

der Stadt Bern. Man darf sich heute nicht wundern, daß dieses früher sicher wichtige Gebäude an einer so abgelegenen Stelle steht; das war zur Zeit des Baues ganz anders. Die Hormannsgasse bildete einen wichtigen parallelen Straßenzug zur heutigen Straße Gerechtigkeitsgasse—Kramgasse; sie führt mit ihrem oberen Ende über die Humberts-Brücke direkt zum Predigerkloster. Zur Zeit der Entstehung der Kirche war allerdings der Stadtgraben, über den die Humbertsbrücke führte, durch den Brandschutt, herrührend vom großen Stadtbrand 1405, schon angefüllt worden; aber daß die Gasse nicht gering geachtet wurde, beweist am besten der Umstand, daß in ihr einer der reichsten Berner seiner Zeit, der Ritter Konrad von Burgistein, wohnte, der ein Vermögen von 3,500 Gulden versteuerte. Postgasse und Metzgergasse verloren ihre alte Bedeutung erst dann, als der ganze Stadtverkehr unklugerweise „obenaus" gelenkt wurde, sodaß die Stadt ihre alte und sinnvolle Zweipoligkeit verlor, und als der Querverkehr aus Kirchenfeld- und Kornhausbrücke sie mit der ganzen unteren Stadt vom großen Verkehr abschnitt, ein historisches Unrecht, das man der alten Stadt angetan hatte und das im Interesse der ganzen Stadt einmal wieder gut gemacht werden muß.

Der erste Schritt zur Rettung vor dem Verfall wurde getan, als der Regierungsrat die Kirche am 24. November 1908 in ihrer heutigen Gestalt in das Verzeichnis der geschützten

Kunstaltertümer

aufnahm. Es ist aber bezeichnend genug, daß in diesem Verzeichnis von den 64 Wandbildern in der Kirche selbst nicht die Rede ist; man betrachtete sie offenbar als verloren; erst der Umbau hat sie wiederum zutage gefördert und das Bewußtsein für ihren Wert geweckt. Mit den Anstrengungen zur Rettung der unteren Stadt vor dem Zerfall erwachte nun auch das Interesse an der Antonier-Kirche. Während die städtische Baudirektion II von sich aus schon die Frage studierte, wie das Bauwerk wieder in guten Stand versetzt werden könne, reichte im Stadtrat Dr. Kehrli einen Antrag ein, der in der gleichen Richtung ging, so daß von Anfang an Stadtrat und Gemeinderat sich in ihren Anstrengungen glücklich ergänzten. Die Frage war aber zu prüfen, ob für die Kirche eine Verwendung möglich sei. Da ist es nun dem Hochsinn der Bernischen Kirchenverwaltungskommission und ihrem Präsidenten, Herrn Langhart, einerseits, der Münsterkirchgemeinde andererseits, zu verdanken, daß sie auch vom kirchlichen Standpunkt aus die Renovation der Kirche zu schätzen wußten und daß sie sich bereit erklärten, die umgebaute Kirche

als Kirchgemeindehaus

für die Münsterkirchgemeinde zu übernehmen. Ein entsprechender Mietvertrag konnte abgeschlossen werden. Es wäre aber auch dann noch nicht an die Aufnahme der Arbeit zu denken gewesen, wenn nicht die Arbeitslosigkeit in der Stadt Bern die Inangriffnahme von Notstandsarbeiten notwendig gemacht hätte und wenn nicht von Kanton und Bund Subventionen aus Arbeitsbeschaffungsmitteln erhältlich gewesen wären. Der Kanton Bern sicherte eine Summe von Fr. 25,000.— zu, der Bund eine solche von Fr. 50,000.—, sodaß rund 30 % der gesamten Bausumme gedeckt werden konnten. Da aber das Gebäude im Verzeichnis der geschützten Kunstaltertümer steht, interessierten sich nicht nur die Kantonale Kunstaltertümer-Kommission für den Umbau, sondern auch das Eidgenössische Departement des Innern und die Eidgenössische Kommission für historische Kunstdenkmäler. Alle diese Instanzen standen beratend zur Seite, stellten aber auch ihre Bedingungen, die bei der Aufstellung des Projektes für den Umbau berücksichtigt werden mußten.

Das Umbau-Projekt selbst stammt von

Architekt Ernst Indermühle.

Seine Aufgabe war nicht leicht. Er sollte den Bau in seiner äußeren Erscheinung wiederum so erstellen, wie er wahrscheinlich einst war; er sollte ihm aber im Innern eine Zweckbestimmung sichern, die nicht mit der alten identisch ist.

Diese schwierigen Probleme hat Ernst Indermühle mit großem Geschick und feinstem Verständnis für die Eigenart der Aufgabe gelöst. An der Postgasse tritt die Fassade wiederum in ihrer strengen und schlichten Form glücklich in Erscheinung; an der Postgaßhalde aber beglückt das wieder hergestellte Chor. Die alte abgebrochene Treppe zur Krypta ist neu gebaut; die Krypta selbst hat eine würdige Form erhalten und eignet sich heute vorzüglich für die Abhaltung ganz intimer, kleiner kirchlicher Veranstaltungen. Im Keller selbst sind die Aborte für das Kellergeschoß, Heizung und Ventilationseinrichtung untergebracht; das Parterre umfaßt ein großes Entrée zu dem die vier wiederum hergestellten Türen führen. Was hier zerstört war, ist völlig neu, getreu den alten Originalen, erstanden; die Bildhauerarbeiten, die nötig waren, führte Walter Schnegg aus. Hinter dem Entrée liegt der große Saal, der für

ca. 2—300 Personen

Platz bietet und sein Licht durch die Chorfenster, die in Antikglas gehalten sind, und durch eine Glasdecke, die zugleich als Staubdecke wirkt, erhält. Hier, wie im ganzen Hause, fallen übrigens die Beleuchtungskörper durch ihre vornehme, handwerksgerechte Gestaltung auf. Der Saal enthält in der linken hintern Ecke ein kleines Büfett, das bei gesellschaftlichen Anlässen verwendet werden kann und mit einer Teeküche im I. Stock durch einen Speiseaufzug in Verbindung steht.

Der erste Stock enthält einen Konfirmandensaal. Er wird durch die beiden Fenster von der Postgasse her erhellt; sie sind nun wiederum in das gleiche Maß gebracht worden; leider haben sich die vorher dort angebrachten Ruhebänke nicht erhalten lassen. In diesem Saal sind nun die noch vorhandenen

Reste der früheren Bilder

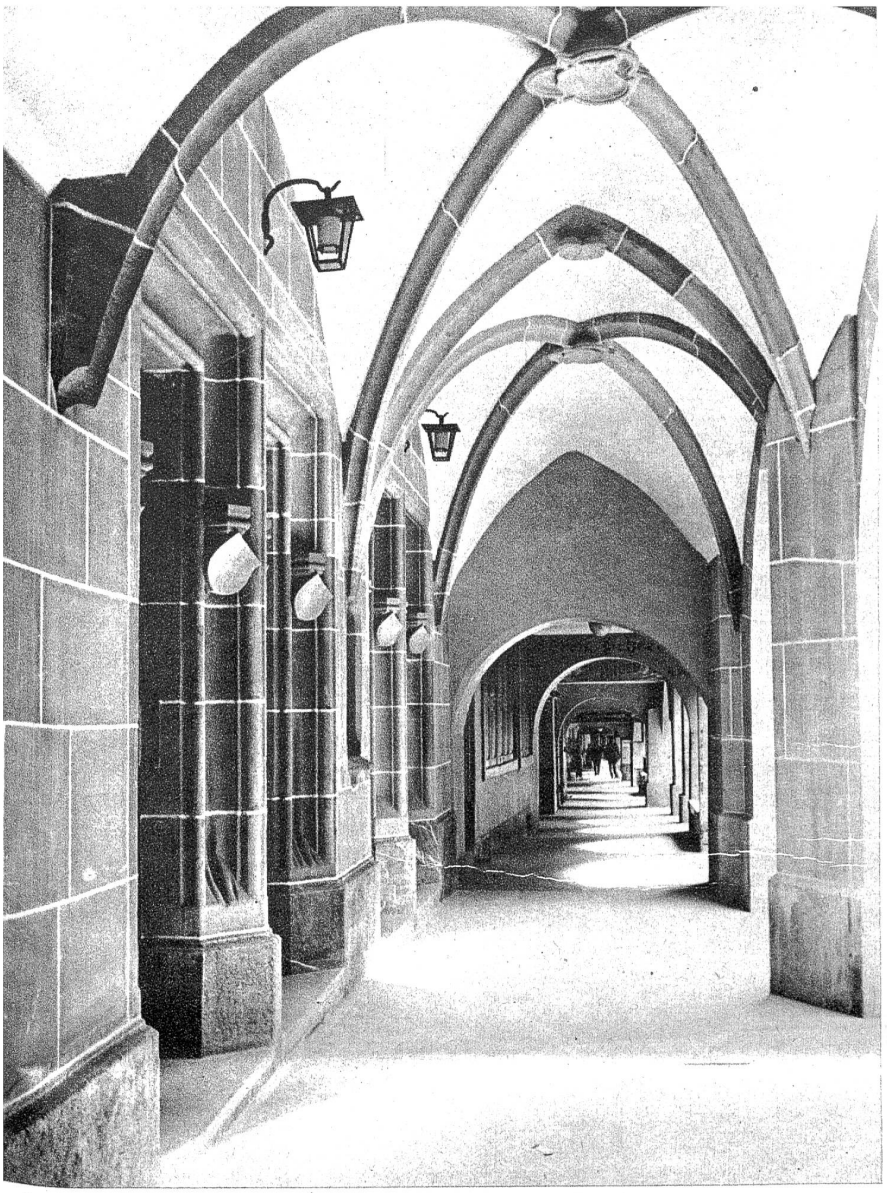
aus dem großen Saal wieder zur Schau gestellt. Sie wurden durch die Firma Schneider & Sohn sorgfältig abgelöst und hier angebracht. Eine spätere Zeit wird zeigen, ob man noch an eine Restauration dieser Bilder denken darf.

Der Dachstock enthält eine einfache Abwartwohnung, deren Einrichtung von der Münsterkirchgemeinde als Bedingung gestellt worden war, sowie eine Nähstube, die ihr Licht durch den Dachstuhl des Gebäudes erhält. Für die Zwecke eines Kirchgemeindehauses stehen damit die Räume zur Verfügung, die verlangt werden müssen.

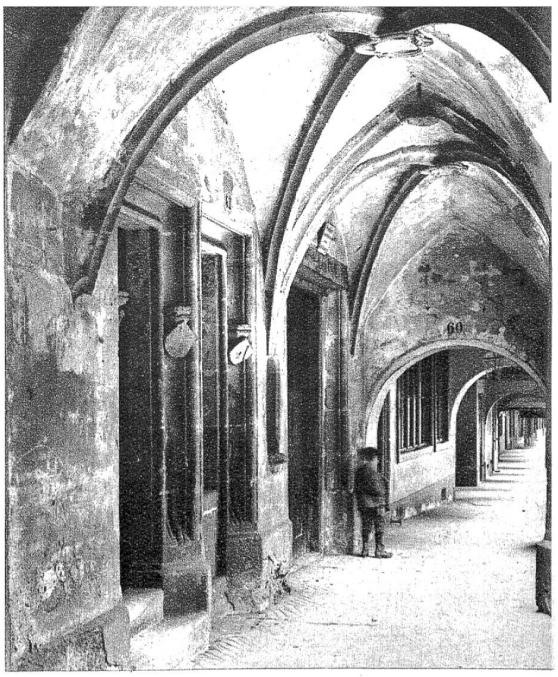
Als aber der große Saal in Erscheinung trat, wurde es immer klarer, daß seine mächtigen Wände so wenig ohne künstlerischen Schmuck bleiben durften, wie sie es einst waren. Der Architekt bezeichnete aus Ueberzeugung den Berner

Maler Fritz Pauli,

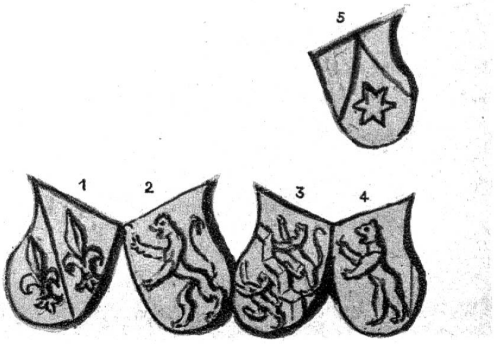
der heute in Cavigliano als Einsiedler lebt, als den Mann, der die große Aufgabe meistern könne. Die von Herrn Pauli vorgelegten Entwürfe überzeugten durch ihre Eigenart, ihre Kraft und ihren, von Religiosität getragenen inneren Schwung. Die



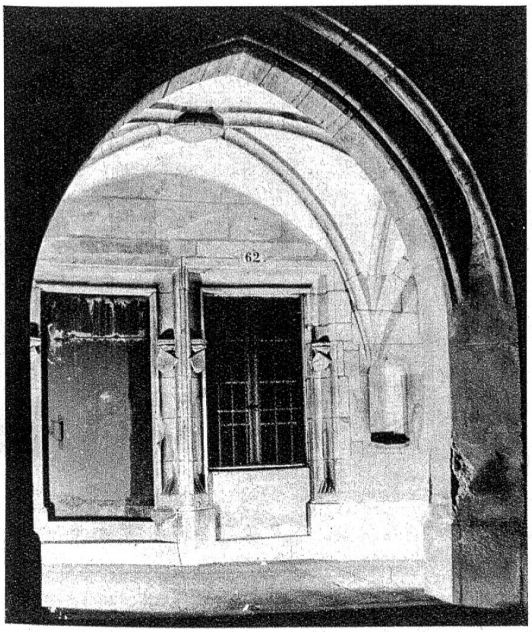
Die Laube der Antonierkapelle ist von einer Feinheit der architektonischen Gestaltung und von einem Ebenmass, wie man es sonst an Lauben nur ganz selten findet. Die zahlreichen Sterngewölbe vermitteln gegenüber dem sonst runden oder horizontalen, schwerlastenden Abschluss der übrigen Bernerlauben den Eindruck ungewohnter Beschwingtheit und Leichtigkeit.



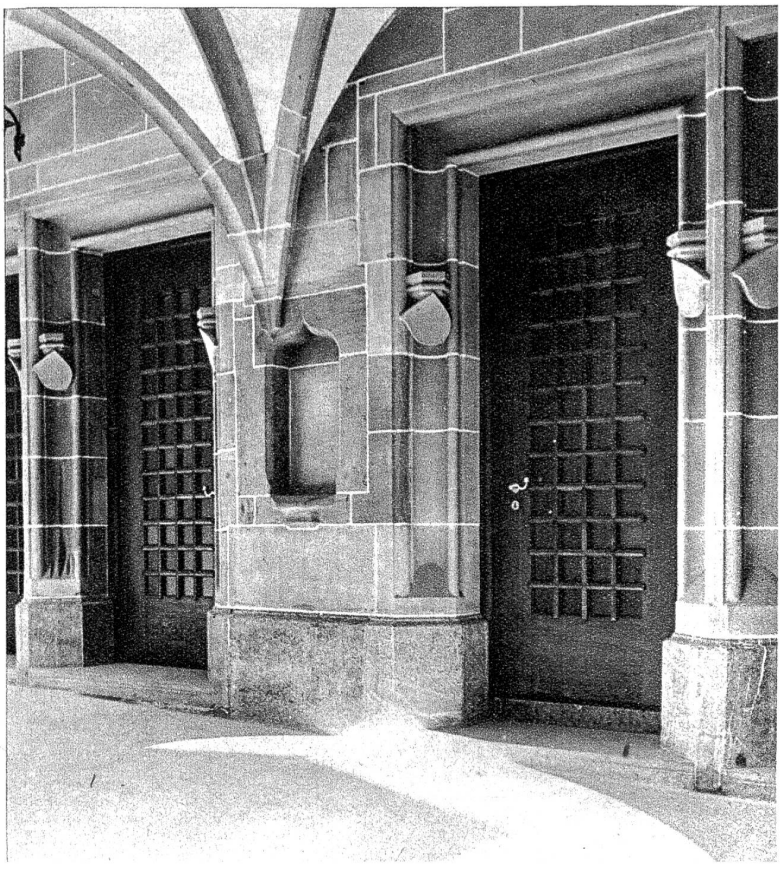
Die Antonierlaube vor der Restauration.



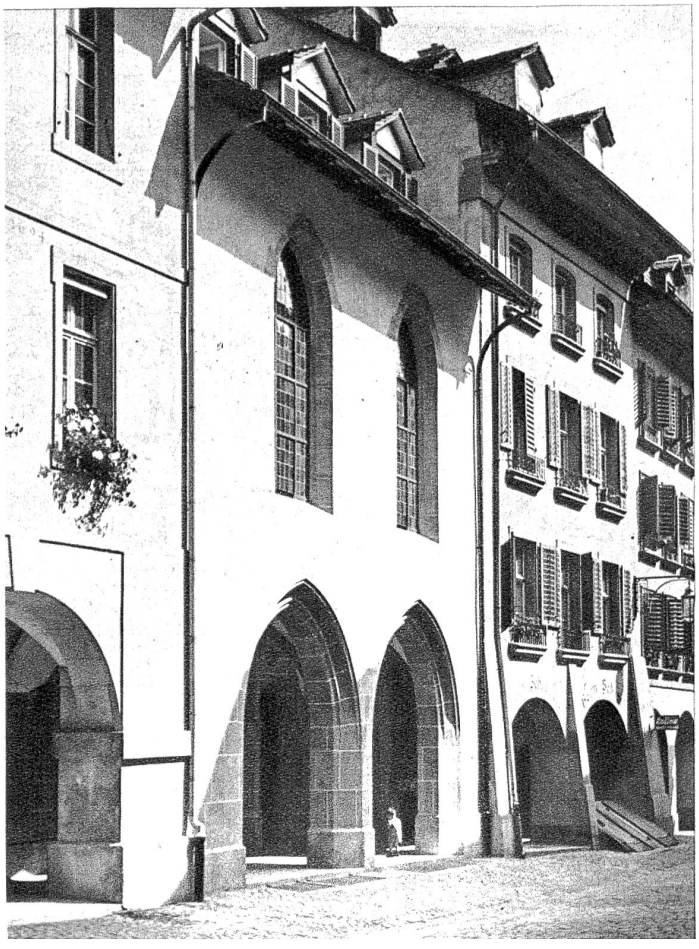
Die Wappenschilder, die leider heute leer sind, trugen einst die Wappen namhafter Donatoren des Neubaues, so das Wappen Hofmeister (1), v. Diesbach (3), v. Wichtrach (4), während 2 u. 5 nicht nachweisbar sind. Mit Ausnahme von Nr. 5, das bis zur Restauration noch da war, wurden sie bereits im Jahre 1811 weggemeisselt. Es würde sich gewiss empfehlen, auch sie wieder herstellen zu lassen.

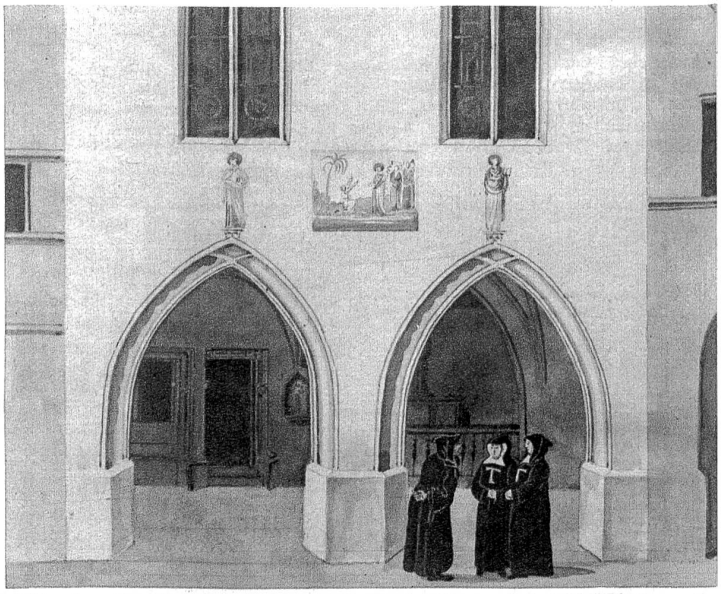


Der Eingang zur Kapelle vor und nach der Restauration. In der Nische, der einzigen ihrer Art in Bern, befand sich wahrscheinlich vor der Reformation eine Statue des heiligen Antonius.



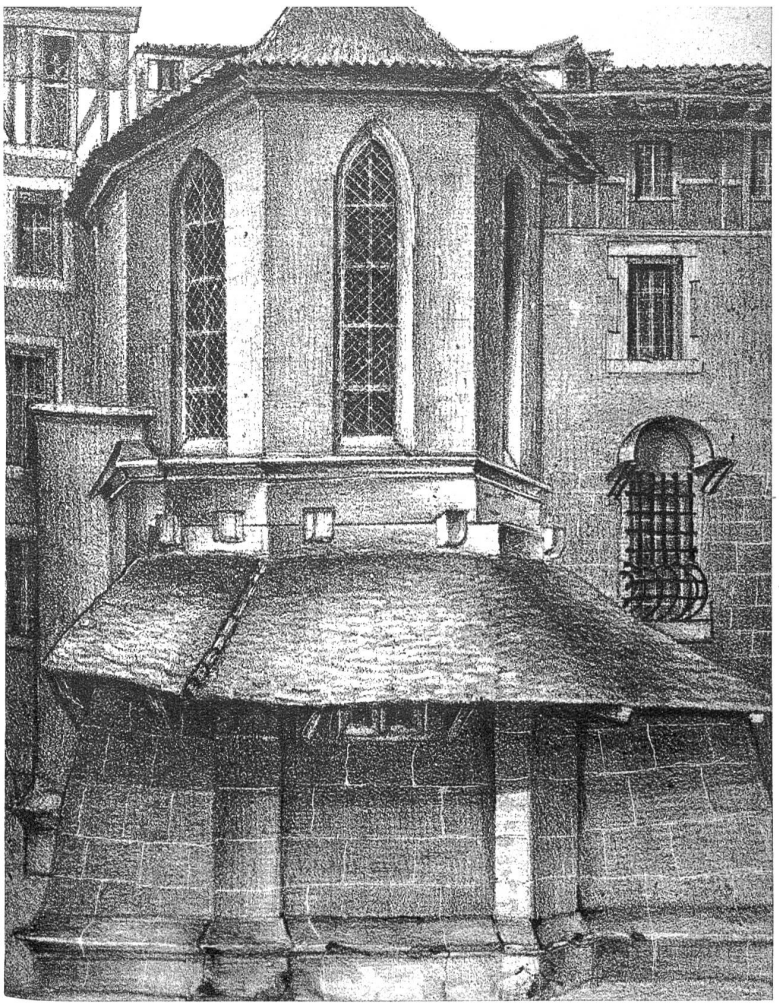
Das Antonierhaus im Bild der Postgasse im Jahre 1760, nach einer Zeichnung von Sigmund Wagner im „Album historisch-heraldischer Alterthümer und Baudenkmale der Stadt Bern und Umgegend“ von Arnold Streit 1858/62. Die Kapelle war damals noch Postremise und Sattlerwerkstatt der Fischer'schen Post.



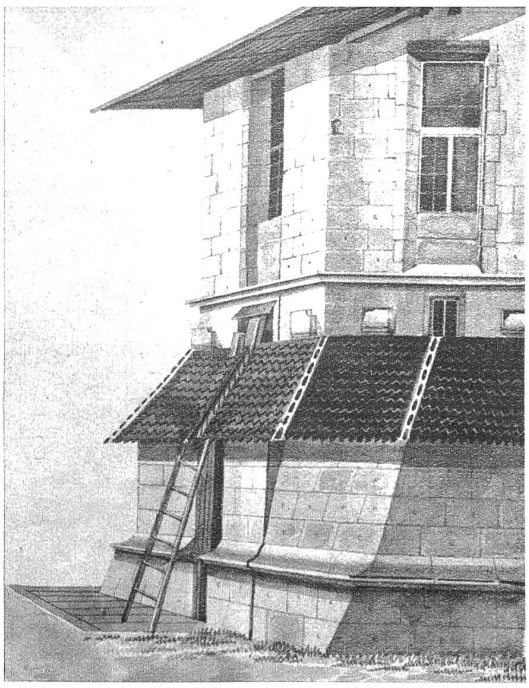


Wie das Antonierhaus vor der Reformation ausgesehen haben soll, nach einem Aquarell von K. Howald (um 1870). Die Bilder über den Lauben sind ergänzt nach Anhaltspunkten im Stadtplan von Gregor Sickinger aus dem Jahre 1603/07, den wir auf dem Titelblatt abbildeten. Im Vordergrund drei Antonierbrüder in ihrem schwarzen Ordenskleid mit dem blauen T darauf. Die Wandbilder sollen die Heilung des Aussätzigen nach Matthäus 8 darstellen. Der Antonierorden wurde gegründet zur Pflege der Kranken, die am sog. Antoniusfeuer, einer Aussatz- oder pestähnlichen Krankheit litten. Am Festtage des heiligen Antonius (17. Januar) wurde von ihnen über die Tiere, die massenhaft vor ihren Häusern versammelt waren, ein Gebetsegen gesprochen. Denn Antonius galt als der besondere Beschützer der Haustiere.

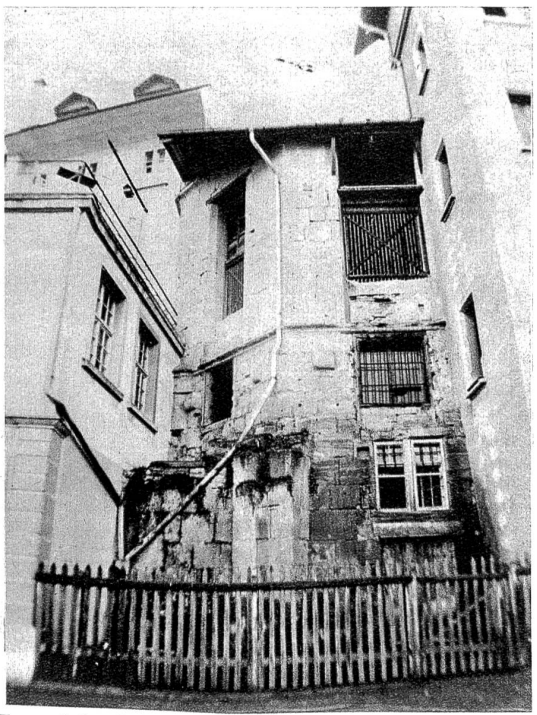
Bild links: Die restaurierte Südfassade der Antonierkapelle.



Das Chor der Antonierkapelle gegen die Schütte, wie es vor seinem Umbau zu einem Pferdestall im Jahre 1843 ausgesehen hat. Damals (1839—43) diente er noch als Museum, in welchem die Waffen, Rüstungen, Fahnen und Antiquitäten, welche sich nunmehr im historischen Museum befinden, aufgestellt waren, — neben einer Reihe von Gemälden, die teilweise heute vollständig verschollen sind.

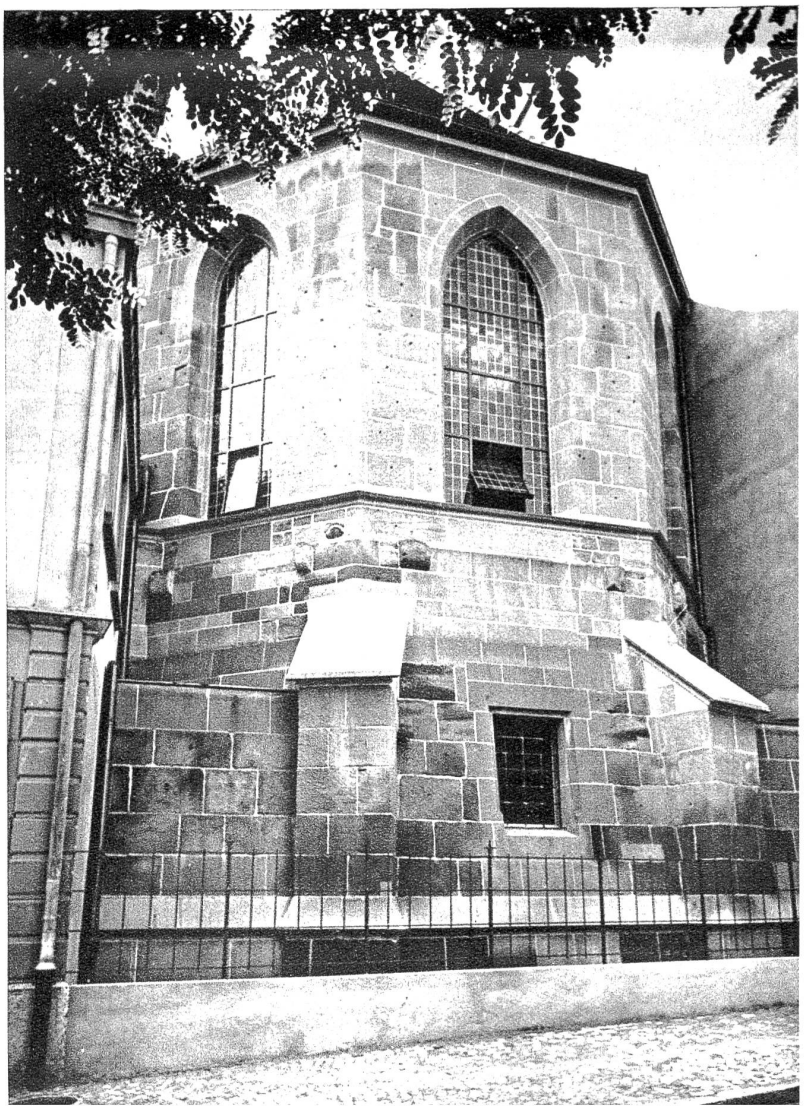


Das Chor der Antonierkapelle nach seinem Umbau zu einem Pferdestall im Jahre 1843. — Dabei wurden den Chorfenstern die obersten Teile abgetragen und statt des alten Daches ein neues Pultdach aufgesetzt. Ein Teil der Fassade wurde ausgebrochen und an der nördlichen Mauer — sehr zum Aergernis der Anwohner — eine Mistgrube erstellt. Früher war daselbst eine Eisgrube, welche während des Winters mit Eisstücken des Egelmoosseeleins aufgefüllt wurde, welche während des folgenden Sommers zu Glacen gebraucht wurden, die in den Caféhäusern wie auch auf der Münsterterrasse verkauft wurden. Bereits in den 1840er Jahren begann man die Halde an der Nordseite der Häuser mit Schutt aufzufüllen und die heutige Strasse an der Postgasshalde zu erstellen.

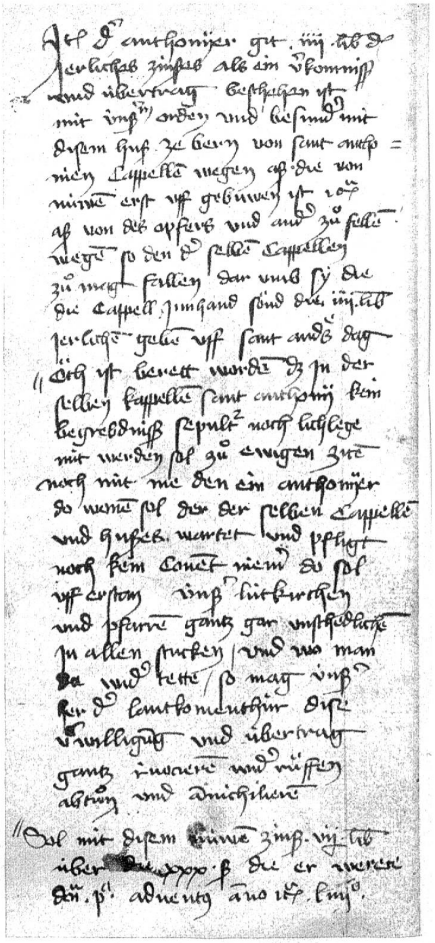


Der Zustand des Chores gegen die Postgasshalde vor der heutigen Restauration. Der hässliche Steigerturm verdeckte die halbe Fassade. Der Anblick ist so trostlos, dass man kaum verstehen kann, dass das Gebäude seit 1908 unter den geschützten Kunstaltertümern der Schweiz figurierte. Gerade daran — im Vergleich zur nebenstehenden heutigen *restaurierten Form,* erkennt man deutlich das verdienstliche Werk unserer städtischen Baudirektion.

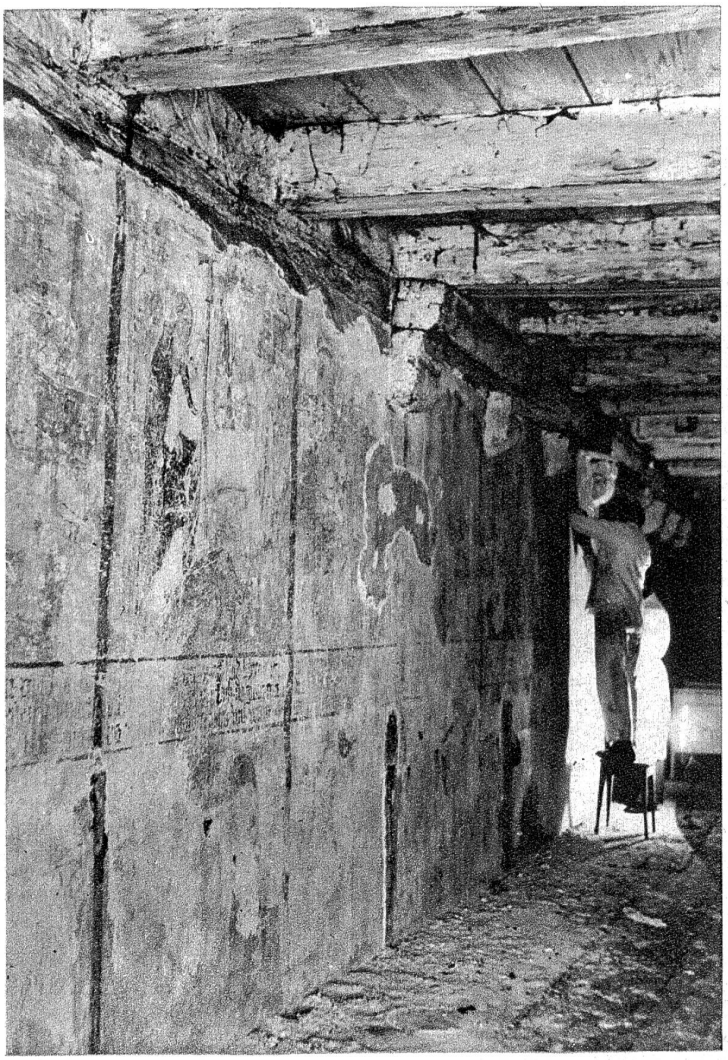
Rechts: Die restaurierte Chorfassade gegen die Postgasshalde.



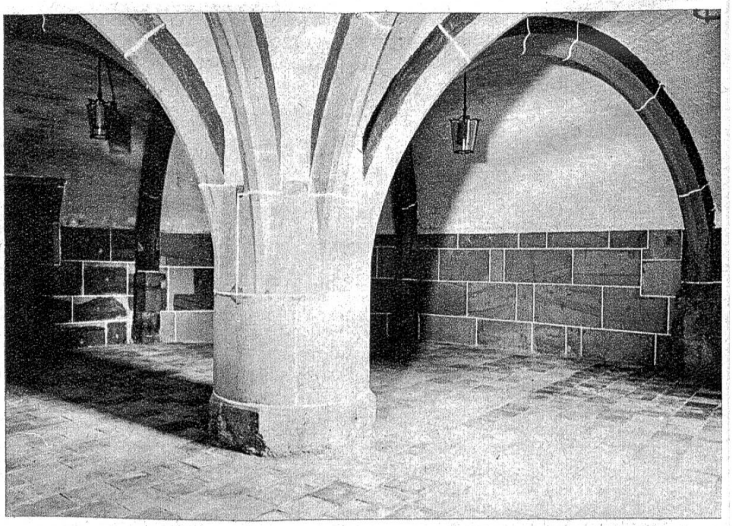
Der Konfirmanden-Saal im 1. Geschoss auf der Postgasseite enthält die alten sorgsam abgelösten Fresken der frühern Kapelle. Diese erzählen u. a. auch die Heiligenlegende des St. Jacobus von Compostela, der in Bern hohe Verehrung genoss.



Eine wichtige Urkunde im Stiftsurbar des Deutsch Ordenshauses nennt die Kapelle im Jahre 1453 „die von nüwem erst vff gebuwen ist". Handelt es sich dabei um einen Neubau oder um eine Wiederherstellung einer alten Kapelle — wofür die Krypta sprechen würde, die zum mindesten für jene Zeit ungewöhnliche Bauweise darstellt?



Der alte Zustand der Antonierfresken in der Kapelle vor ihrer Ablösung.



Die prachtvoll wiederhergestellte Krypta unter dem Chor an der Postgasshalde. Sie wurde erst im Jahre 1843, anlässlich der Umwandlung der Kapelle zu einem Roßstall, entdeckt und diente seither verschiedenen höchst profanen Zwecken. Solche Krypten besitzen wir nur wenige in unserem Lande. Es sind dies niedrige Hallen, deren Kreuzgewölbe gleiche Scheitelhöhe haben und in der Regel von schweren Säulen oder wuchtigen Pfeilern getragen werden. Es ist also eine gewölbte Unterkirche, ein Kultraum, wie er sich in den vor dem 13. Jahrhundert entstandenen Kirchen vorfindet. Anfänglich waren es Begräbnisstätten für die Leiber verdienter Männer. Im frühen Mittelalter errichtete man gerne Kirchen über den Gräbern von Märtyrern und Heiligen. Später begann man die engen Grüfte zu Oratorien auszubauen. Die Krypta der Antonierkapelle bildete im Grundriss ein Achteck von 9,45 m Durchmesser. Ein stämmiger Rundpfeiler auf einfach abgeschrägter Basis ohne Kapitäl trägt das achteckige Rippengewölbe, das erst 1843 bei der Umwandlung der Kapelle in einen Pferdestall erstellt worden ist. Die ursprüngliche Wölbung muss eine höhere gewesen sein, wie dies nach den vorhandenen Rippenansätzen erschlossen werden konnte. All dies würde auf ein höheres Alter der Kapelle schliessen lassen, deren erster Bau (nach Türler) urkundlich am 24. Juni 1444 errichtet worden sein soll, der aber bereits 1494 einem neuen — dem heute wieder restaurierten, hatte weichen müssen.

Malereien im großen Saal sind in echtem Fresko ausgeführt, in einer Kunst, die nur wenige noch beherrschen.

In seinen großen und feierlichen Bildern knüpft der Maler auf der östlichen Saalseite zunächst an die Antonius-Legende an, wie sich das für dieses Bauwerk zwangslos ergibt; er tut das aber nicht im konfessionellen Sinne, sondern in einer allgemein religiös menschlichen Weise. Die Saalwand zeigt 3 Gruppen. Die erste schildert die Versuchung des Antonius; das ist die Not und die Qual des Menschen überhaupt. Ueber einem Schlafenden und Träumenden erscheinen die Schrecknisse dieser Welt und seltsame Traumgestalten; Verzweiflung, Not und Angst drückt das Gesicht aus. Die zweite Gruppe schildert die innere Befreiung des Menschen; mit großer Gebärde weist der geistliche Lehrer dem bedrängten Bruder den Weg aus den Schrecknissen dieser Erde hinauf, zum Licht; der göttliche Vogel bringt das himmlische Brot, das Zeichen der Weisheit und der Erleuchtung. Das dritte Bild schildert die Befreiung von aller Erden Qual; tief erschüttert deckt der eine Bruder das Totentuch über den Leichnam des Entschlafenen, der alle Kämpfe überwunden hat und in ergreifender Ruhe daliegt; ein Engel aber schwebt mit seligem Ausdruck, die himmlische Harfe schlagend, empor zu den Sternen. Die westliche Wand zeigt den Kampf des Menschen, den ewigen Kampf zwischen Gut und Böse noch einmal mit dramatischer Steigerung. Wiederum sind es drei Gruppen. Aber während die östliche Wand den Ablauf des Kampfes bis zum Sieg des Guten schildert, steht an der westlichen Wand der Mensch selbst noch mitten im Kampf zwischen Gut und Böse. Die mittelste Gruppe ist die Hauptgruppe. In tiefes Sinnen und Nachdenken versunken sitzt hier ein Mensch; um ihn kämpfen die Mächte des Guten und des Bösen. Hier naht links die Versucherin, eine lächelnde, verführerische Frau mit dem blinkenden Weinkelch des Genusses. Aber hinter ihr ist die Hölle der Laster los. Da toben Geiz, Haß, Krieg, Gewalt in einem wüsten Knäuel; erschreckend wird die wahre Gestalt des Bösen geschildert, das sich dem Menschen in so verführerischer Gestalt naht; aber die Tuba des Jüngsten Gerichts dröhnt. Auf der andern Seite mahnt mit ernstem Gesicht eine Jünglingsgestalt; ihr eilt ein Engel des Himmels zu Hilfe. Doch hinter der fast asketischen Gestalt des Jünglings nähern sich die Mächte des Guten, die Barmherzigkeit, die Güte, die Liebe, das Gesetz; und siehe, weiter zurück schreitet das Glück des Gerechten in Gestalt einer strahlenden Frühlingsgöttin. Man wird, wenn man einmal demütig und still das Werk des Künstlers auf sich einwirken läßt, von seiner gewaltigen symbolischen Sprache seltsam gepackt; man fühlt die Not unserer unheilvollen Zeit mit furchtbarer Macht auf sich einstürmen; aber der Weg zum Guten ist offen vor uns, die Rettung nahe und gewiß.

Die Fresken Paulis gehen nicht leicht ein; sie sollen es nicht. Dazu ist der Künstler selbst ein zu ernster, tief religiöser Mensch. Sie berühren das Tiefste in eines Menschen Brust. Je mehr man sich aber ihrer ganz eigenartigen Kraft hingibt und innerlich erschauert, umso unbefriedigender läßt einem jetzt die noch kahle Wand im Hintergrund des Saales. Erst jetzt spürt man, daß das große Werk noch unvollendet ist, daß hier, auf dieser Wand, einst noch das Werk geschaffen werden muß, das die beiden Seitenwände zusammenreißt und die große, innere Befreiung aus Kampf und Not bringt. Es ist nicht nötig, daß dies sogleich geschaffen werde. Große Werke wollen reifen. Wir hoffen, daß in nicht zu ferner Zukunft das Werk zu Ende geführt werden könne.

Heute, da nun die alte Antonierkirche gerettet ist und wiederum als prächtiges, wertvolles Bauwerk dasteht, geziemt es sich auch daran zu erinnern, daß der städtische Bauinspektor Fritz Zuber, unter dessen Leitung das Werk zu Ende ging, sowie Herr Architekt Zeerleder, der für die eidgenössische Kunstaltertümerkommission die Aufsicht führte und der Kantonsbaumeister Egger sich um die Rettung des Bauwerkes verdient gemacht haben.

Die Legende des heiligen Antonius

dem Schutzpatron unserer Antonierkapelle

Die Geschichte des heiligen Antonius hat in der Kunst so oft und so mannigfaltige Darstellung gefunden — es wäre neben Niklaus Manuels Altartafeln besonders auf die „Versuchung des heiligen Antonius" von Matthias Grünewald am Isenheimer-Altar zu erinnern —, daß es nicht überflüssig erscheint, die Heiligenlegende hier kurz wiederzugeben, so wie sie im Mittelalter in der sogenannten „Legenda aurea", der goldenen Legendensammlung, weiteste Verbreitung genoß.

Die historischen Daten seines Lebens sind rasch erzählt: Geboren um das Jahr 251 in Oberägypten, als Sohn reicher Eltern, verlor er diese in seinem 20. Lebensjahre, verschenkte sodann sein ganzes Vermögen den Armen und zog sich um 270 in die Einöde zurück. Ihm folgten bald viele bewundernde Jünger, denen er als Lebensregel Arbeit und Gebet vorschrieb. 20 Jahre brachte Antonius so in einer alten Grabhöhle zu. Später zog er sich auf einen Berg zurück. — Nur zweimal trat er aus seiner Einsamkeit hervor. Einmal im Jahre 311 bei der Christenverfolgung durch Maximinian und sodann 351 im Dogmenkampf gegen den Arianismus; vom Volk wurde er bereits damals als ein Heiliger bestaunt und verehrt. Er starb im Jahre 356 in seinem 105. Lebensjahre. Sein Todes- und Gedächtnistag ist der 17. Januar. Antonius gilt als der Verfasser einiger in ägyptischer Sprache geschriebener Briefe. Er ist der Patron der Haustiere und wird auch als Helfer in Feuersbrünsten angerufen. Als Beschützer des Viehs wird er für die Nacht im Alpsegen angerufen. Im besonderen ist er der Patron der Schweinehirten („Säu-Antoni") und auf Bildern wird er oft mit einem Schwein als Begleiter dargestellt. Schwein, Bettlerglocke und T-förmiges Kruzifix sind seine charakteristischen Attribute auf bildlichen Darstellungen. Er heilt alle entzündlichen Krankheiten. So galt er im Mittelalter besonders als Heiler der Pest, des Aussatzes und einer durch die Kreuzzüge verbreiteten pestähnlichen Seuche — des sog. Antoniusfeuers — welche im letzten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts ganz Frankreich heimsuchte. In diese Zeit fällt die Begründung seines Ordens.

Nun zur Legende. In seinem zwanzigsten Lebensjahr, so berichtet das goldene Legendenbuch, nach dem Tode seiner Eltern, da habe er in der Kirche das Wort Jesu: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach", vernommen, — habe damit Ernst gemacht und all sein Gut den Armen gegeben und sich in die Einsamkeit zurückgezogen. Hier litt er „gar vyl von der anfech-